

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 41

Artikel: Eine Ballonfahrt über Bern [Schluss]

Autor: Heer, J.C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Ss Ss Ss Ss Berner Woche in Ss Ss Ss Ss Ss Text und Bild

Nr. 41 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochendchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

28. Oktober

herbstbild.

Von Friedrich Hebbel.

Das ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Eine Ballonfahrt über Bern.

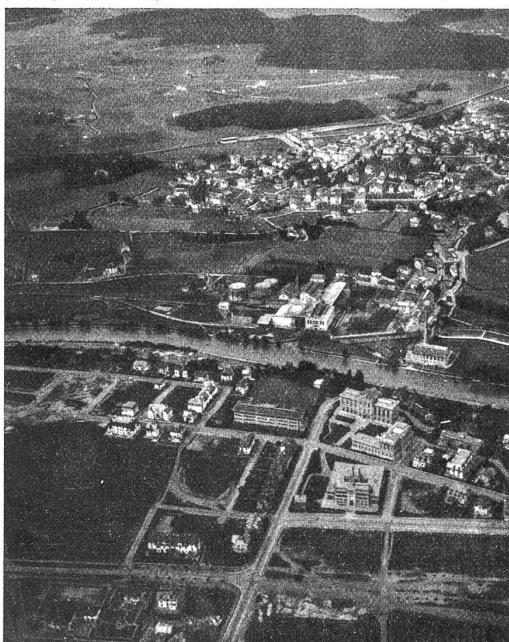
Juni 1892. — Von J. C. Heer.

Schluss.

Aus den Erscheinungen dieses Fabelreichs führt uns die „Urania“, als sie die Nähe von Bern erreicht, wieder zu denjenigen der irdischen Welt und die Alare zweimal kreuzend, senkt sie sich so tief in die Gegend von Belp hinab, daß wieder der nämliche Fanglauf der Heuer und Heuerinnen entsteht wie bei Flamatt; nur daß es hier gleich hundert Menschen sind wie dort dreißig. Ihre große Zahl hat keinen bessern Erfolg als die kleine; sie werden mit Sand ausgelacht und am steilen Hang des Belpberg, aus dessen Waldwipfel mächtiges Rauschen des Windes herauspringt, gleiten wir empor um bald über dem Dorf Zimmerwald mit dem dritten Hochbogen der „Urania“ gegen Süden zu segeln. Das freundliche Dorf erhält den letzten Ballongruß mit dem neuen Verkehrsmittel, dem Regenschirm, und indem die Erde, der Sommerdunst in die Tiefe flieht, wachsen zum drittenmal die wundervollen Berge des Berner Oberlandes vor uns auf, näher, gewaltiger als zuvor, und füllen im goldenen Abendlicht die Seele mit weicher Poesie.

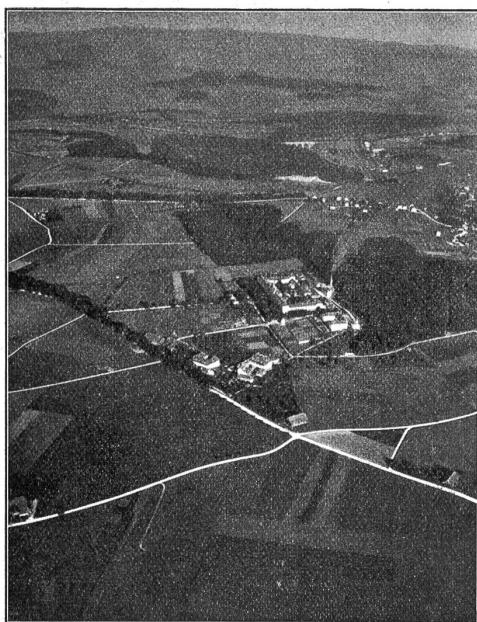
Allein ein fast wunderbareres Bild als sie, die doch für Tausende der Inbegriff höchster Schönheit sind, bildet die Wolkenlandschaft um uns. Während der Ring des Horizonts im Zerfallen ist und an seiner Stelle rötlche Streifen leuchten, schließen die Nebel den Niederblick auf die Erde ganz ab und wir ziehen über einem stillen, glanzerfüllten Märchenland einher, das kein Wort zu schildern fähig ist. Berge, Täler, goldene Seen breiten sich nur wenige Meter unter uns aus; aber nichts ist fest in dieser Landschaft als das Hochgebirge, das in die träumende Bläue ragt.

Zieht ist Windstillstand und die Täuschung vollkommen, daß wir über dem Eismeer schweben. Da gibt es Gletscherküsten mit blau schillernden Abbrüchen, gefrorene Felde, auf die man aussteigen möchte, um Schlittschuh zu laufen, in blauen offenen Buchten treibende Eisberge und von ferne streift ein weißes Segel her, das Schiff einer Nordpolsexpedition, nein, eine Wolke. Nun fächelt die Luft leicht durch dieses Zauberland, über das sich ein Himmel, blauer als derjenige



Bern Gasanstalt und Süllplatz,
im Vordergrund eidg. Archiv- und Münzgebäude.

Italiens wölbt, da strudeln unter uns Katarakte, da schäumt die weite See, weiße Berge zerfließen vor uns, andere stehen vor uns auf und umfangen uns plötzlich. So



Waldau bei Bern, aus 800 m. n. m.

blau-grün sind die Ränder, so kühl ist die Luft, als wäre die „Urania“ in eine Gletscherspalte gefallen, sie schließen sich und eine Halle ist um uns, die durchleuchtet ist von dem Azur der blauen Grotte von Capri. Wir sind in grauem Nebel; wir lassen den Ballon steigen, da dämmert von oben das Licht und die ersten Sonnenstrahlen, die durch einen Riß leuchten, werfen den Schatten der „Urania“ riesengroß auf eine Wolkenwand. Wir grüßen das Ballongespann, wir recken unsere Hände, da langen auch aus dem Schattenkorb Riesenarme hervor, doch dauert das Bild nur eine halbe Minute, die „Urania“ steigt wieder in blaue Luft. Seltsam, die Erde ist doch nicht ganz verschwunden, sondern wie eine blasser Wasserzeichnung schweben die Umrisse der irdischen Landschaften, scheinbar emporgehoben, in dem Wolkenlande, und wie wir diese sonderbare Erscheinung zu ergründen suchen, entdecken wir ein neues Schauspiel eigentümlicher Art. Tief unter den Nebelflächen und tiefer als die Bilder der Erde wandelt ein zweiter Ballon, der mit dem unsrigen durch eine Schnur verbunden scheint, dem herabhängenden Band, das ich bereits erwähnt habe. In keinem Augenblick ist das Spiel der Wolken dasselbe wie im vorhergehenden und mit ihm ändern sich die Spiegelungen. Jetzt schwebt der Schatten des Ballons, der wie ein auf- und niederhüpfernder Kahn in den weißen Wellen gleitet, auf einer Wolkenburg, mitten in einem breiten, konzentrischen Frisgürtel, dem Heiligenchein der Luftschiefer! Für uns Passagiere ist es die erste Aureole, die wir tragen, vielleicht auch für den Kapitän, und da Heilige ein Unrecht auf den Himmel haben, so beschließen wir, der dunkelblauen Kuppel entgegen zu steigen, die uns nicht mehr so fern scheint wie auf der Erde.

Die Wolken bleiben tief unter uns, wir heben uns rasch empor und wie wir die Aneroiden beraten, da zeigen sie schon 4100 Meter; bald 4200. Der Alpenkranz wird klein, die

Jungfrau steigt herab von ihrem Thron und lautlos, aber gespannt sehen wir zu, was die nächsten Minuten bringen. Hinter den Berner Hochalpen recken sich die Walliser auf die Zehen, es sind nicht Gipfel der Erde, denen wir gegenüberstehen, sondern das langgestreckte Inselgebirge eines Ozeans. Jetzt zählen wir 4800 Meter, einen Augenblick später 4810 — Montblanchhöhe. Es hat nur den Wert, den wir uns selber einbilden, höher als der höchste Gipfel des Erdteils zu stehen; allein es freut uns doch, daß die „Urania“ immer noch steigt, langsam zwar und immer langsamer, bis bei 4960 Meter die Zeiger der Aneroiden stille stellen. Ganz geben wir uns dem platonischen Vergnügen hin, unter allen Schweizern das eidgenössische Banner, das lustig über uns weht, am höchsten getragen zu haben und in diesem Augenblick vielleicht die exhabensten der Sterblichen zu sein.

„Kapitän, noch eine Hand voll Sand hinaus, dann erreichen wir 5000 Meter,“ sagte Falkner; aber Spelterini wollte von den anderthalb Sack Ballast, die wir noch besaßen, kein Körnchen mehr opfern, und da der Kapitän im Ballon der oberste Herr ist, so hieß es sich fügen. So drangen wir nicht weiter in ihn, sondern freuten uns des erreichten Ziels, das wir nur durch das Zusammenwirken dreier günstiger Umstände erlangt hatten, nämlich durch die verhältnismäßig kleine Belastung des Ballons mit Personen, durch den frischen Firnis, der jede Entweichung des Gases durch die Poren der Seidenhülle verhinderte und durch die Sonne, die mit ihren Strahlen die „Urania“ zur höchsten Kraftleistung spannte. Sie brannte stechend auf uns herein, und obgleich das Thermometer nur 7—8° C. zeigte, röteten sich unsere Wangen vor ihrem Licht und der Trockenheit der Luft schmerhaft wie bei einem langen Marsch über sonnenbeschienenen Firn oder Schnee. Wir achteten uns dessen kaum, sondern erfreuten uns



Wer nennt den Namen dieses Dorfes?

eines gehobenen Wohlseins. Auch unsere Pulse zeigten keine beunruhigende Erscheinung. Falkner hatte 132 Schläge in der Minute, der Kapitän 92, ich 88.

Mehr als eine Stunde weilten wir in dem Luftraum über 4000 Meter, über uns das blauschwarze Firmament, um uns die Leere und unter uns den Silberteller der Wolken und da und dort durch einen Riß sichtbar ein traum- und lichtverlornes Stück Erde, meistens Stellen des Thunersees und seiner Ufer. Mit Überraschung lasen wir am andern Tag, daß unser Ballon, als er höher als die Jungfrau stand, von Interlaken aus beobachtet worden ist, denn wir haben die Stadt in der Spalte der Berge nicht gesehen, vielleicht weil wir im Lichte wandelten, während der Beobachter im Abendschatten war. Auch suchten unsere Blicke kaum mehr die Stätten der Menschen, denn in diesen Regionen, wo man nur spricht, was unumgänglich notwendig ist, hat die Seele Arbeit für sich selbst genug. Milde Schauer der Ewigkeit schwellen durch das Gemüt, eine Stimmung überkommt uns, für welche die europäischen Sprachen keinen Ausdruck haben, welche aber die Araber Kief nennen. Es ist Weihe, in der jeder Schmerz und jede Lust stille ist und selbst der Gedanke an einen plötzlichen Absturz nichts Schreckhaftes hat. Unmerklich lösen sich die starken Bände, die uns mit der Erde verknüpfen, all ihre Güter erscheinen uns unsäglich arm gegen das Wonnegefühl ruhiger Heiterkeit, das die Seele im Universum erfaßt und die Laute jener Glocken, die uns in der Tiefe das Herz in Lust und Leid bewegen, die Hoffnung, die Liebe und die Freundschaft, sie klingen aus den verlorenen Gründen kaum mehr vernehmlich an unser Ohr, wir vermissen sie nicht, wir haben jenen Zustand erreicht, der nach der Ansicht mancher Philosophen bewußter oder unbewußter Zweck aller Lebenshandlungen ist: die absolute Schmerzlosigkeit des Daseins!

Die geistige Auflösung, die grenzenlose Stille, in der die Regungen des Herzens einschlummern, sie sind es, die einen unsäglich dämonischen Reiz in den Wandel durch die Himmelssläue legen, in die Reise durch den Raum, wo selbst Wolken und titanenhafte Berge zu nichts sind, um das Auge zu fesseln. Doch weiß der Kapitän, daß er seine Passagiere nicht zu lang in diesen Gefilden ohne Heimweh und ohne Trauer darf weilen lassen und zur rechten Zeit führt er sie wieder

der schwulen Erde zu, wo immerhin die Heimat der Staubbgeborenen ist.

Es war halb acht Uhr, und wenn auch die Sonne noch in wunderbarer Lichtfülle über die Wolken flutete, so war doch für uns der Augenblick des Abstiegs gekommen. Noch einmal strahlt uns die Jungfrau über wallenden Wolken entgegen, noch einmal grüßen wir sie, der wir Nachbarn gewesen sind, herzlich und warm; lichtdurchleuchtete Nebel spielen um uns, da nimmt die Erde Formen an, ein wilder Berg wächst neben uns empor, aus seinen Tannenwäldern hebt sich eine lange, hohe Felswand, ein kleiner Gasthof schimmert im Abendrot über derselben und in weniger als einer Viertelstunde vom Augenblick des Falles an, sieht uns der Kapitän, trog des heftig wehenden Windes, sanft auf eine Wiese am Fuß dieses Berges, der den Touristen wohlbekannten Falkenfluh bei Thun. Noch waren die überraschten Leute des nahen Dorfes Dießbach nicht herzugeilt, als sich die „Urania“ vom Wind entleert auf die Seite legte. In den Ohren spürten wir nach dem raschen Abstieg einen Druck, wie wenn eine große Kanone neben uns abgefeuert worden wäre, und als die sich sammelnden Neugierigen, die uns einen ruhigen, freundlichen Empfang bereiteten, mit allerlei Fragen an uns wandten, da entdeckten wir, daß wir dreiviertel taub waren, doch schon in fünf Minuten hatten wir unser Gehör wieder vollständig erlangt. Freudig grüßten wir unsere Freunde und Lieben draußen in der weiten Welt auf Flügeln des Telegraphs und meldeten ihnen unsere hochbegünstigte vierstündige Fahrt, die nach der Versicherung des Kapitäns an Schönheit und Manigfaltigkeit der Erscheinungen durch keine unter den dreihundert siebenundsechzigsten, die er vorher ausgeführt hat, übertroffen worden ist.

Als wir am andern Tag wieder im schönen Bern waren, da kamen von allen Seiten liebenswürdige Erwiderungen der Schirmkarten, die wir in die Dörfer niedergeschickt hatten und als der Abend einbrach, da leuchteten auch die Berge herrlich auf, in deren Angesicht wir gewandelt waren.

Auf einem Kirchhof in der Fremde.

Zum Aller-Seelentag.

Über fremde Gräber und Leichensteine
Schweiß' ich allein im Abendschein.
Hab ich die Schläfer drunter gestört?
Haben sie mein fragend Wort gehört?

Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen
Durch Schollen und Särge hinunter schauen,
Mitten hinein in die stille Stadt,
Wo alles Reisen ein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Innerhalb jener engen Mauer!
Hinter der eisernen Gittertür,
Wie manche Gebete, Gelübd' und Schwür'!

Ach, der menschlichen Liebe ist nirgends so viele,
Als hier am letzten Wanderziele;
Ihre Rosen und Dornen streuet sie mild
Über das tränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
Von Mietlingshand gehetzt und gepflegt,
Mit offenen Augen in den Sarg gelegt.

Und sollt' ich sie lebend wiedersehen
Die Heimat, so möcht' ich drin sterben gehen
Und ruhen bei meinem Mütterlein,
Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein.

S. Dingelstedt.